

Carlos Spoerhase

Das Format der Literatur

Praktiken

materieller Textualität
zwischen 1740 und 1830

Wallstein

Carlos Spoerhase
Das Format der Literatur

Carlos Spoerhase

Das Format der Literatur

Praktiken materieller Textualität
zwischen 1740 und 1830



WALLSTEIN VERLAG

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der
Geschwister Boehringer Ingelheim Stiftung
für Geisteswissenschaften in Ingelheim am Rhein.

Inhalt

One book at a time	7
------------------------------	---

I. Philologie des Formats: Am Beispiel des Buches

1. Buchphilologie	13
2. Buchformen	17
3. Buchmaterialität	27
4. Buchformate	38

II. Provisorien: Gleim, Lavater, Fichte, Reinhold und Goethe

1. Kopien für Freunde	51
2. Geschenke für Freunde	66
3. Bibliotheken für Freunde	90
4. Handschriften für Zuhörer	116
5. Handschriften für Brüder	126
6. Manuskriptdrucke	134
7. Netzwerke und Freunde	154

III. Netzwerke: Klopstock und seine Kreise

1. Zugänglichkeit, Zuschreibbarkeit, Zuverlässigkeit	169
2. Zuschreibbarkeit der Materialität	188
3. Materialität der Buchausgabe	206
4. Bücher als Monumente	227
5. Kommodifizierung des Buches	245
6. Vervielfältigung, Verbreitung, Veröffentlichung	265
7. Soziale Manuskriptnetzwerke	290

IV. Mediationen: Herder und Flachsland

1. Herder-Philologie	329
2. Mediation und Poetik	346
3. Mediation und Kritik	355

INHALT

4. Buchform und Demediatisierung	370
5. Ungebundene Blätter	395
6. Handschriftenbücher	419
7. Bücher als Geschenke	441

V. Kompositionen: Kant, Friedrich Schlegel und Goethe

1. Bücher als Systeme	459
2. Bücher und Pläne	479
3. Pandekt: Mereologie und Buchformat	502
4. Ästhetik des Aggregats	511
5. Vorabdruck: Publizistische Temporalisierung	528
6. Das Buchkapitel als Form	551
7. Poetik des Druckbogens	569
8. Hefte: Ästhetik der Reihung	605

VI. Skalierungen: Schiller

1. Probleme einer Poetik des Umfangs	625
2. Buchformat und Bühnenformat	634
3. Maßstäbe und Maßstabslosigkeit	646
4. Polyskalare Poetik und Philologie des Formats	659

VII. Anhang

1. Abkürzungen	677
2. Quellen	682
3. Forschung	704
4. Farbtafeln	791
5. Bildnachweise	797
6. Dank	801
7. Personenregister	803

One book at a time

Eine erste Fassung dieser Studie ist in Philadelphia im Lesesaal des Kislak Center der Bibliothek der University of Pennsylvania abgeschlossen worden. Dort sind die reichen Sammlungen an Handschriften und seltenen Büchern der Bibliothek in einem lichtdurchfluteten Leseraum zugänglich, von dem aus man weite Teile der Universitätsstadt überschauen kann. Die Bibliothek und das English Department von Penn verbindet eine langjährige Tradition der gemeinsamen Forschung über die Geschichte textueller Materialität. Da diese Forschung dort immer auch eine forschungsorientierte Lehre beinhaltet, werden viele Literaturstudenten bereits während ihrer ersten Studienjahre mit alten Manuskripten und Büchern konfrontiert. Ein Ergebnis dieser außergewöhnlichen Ausbildung ist, dass die Studenten durch den im Zuge der frühen Heranführung an wertvolle textuelle Objekte ermöglichten taktilen Kontakt mit unikatlen Schriftartefakten für die Aura der alten Bücher sensibilisiert sind. Sie beginnen, die spezifische Materialität des Buches wertzuschätzen. Einige dieser Studenten begeistern sich sogar derart für das alte Buch, dass sie während ihres Studiums im Lesesaal der Bibliothek als Aufsichtspersonal zu arbeiten beginnen.

Einer dieser Studenten legte mir an einem regnerischen Wintertag einen Oktavband aus dem 18. Jahrhundert auf einen der großen dunkelbraunen Arbeitstische. Am Vortag hatte ich vielleicht 30 Objekte in einer Vielzahl von Formaten bestellt: Monographien in Quart und Oktav, gebundene Zeitschriftenhefte, lose Zeitungsausgaben. Ich war etwas irritiert, zunächst nur einen einzigen Band in Augenschein nehmen zu dürfen. Kurz darauf bat ich darum, einen weiteren Band ansehen zu dürfen; worauf ich gefragt wurde, ob ich nicht den ersten Band zurückgeben möge, bevor mir der zweite zur Verfügung gestellt werde. Ich bestand darauf, den ersten zu behalten. Dieser Vorgang wiederholte sich wenige Minuten später, als ich zusätzlich zu den beiden bereits auf meinem Arbeitstisch liegenden Bänden einen dritten anfragte. Der Student wandte sich nun irritiert an mich und fragte mit gedämpfter Stimme, weshalb so viele Bücher auf einmal auf meinem Tisch liegen müssten; jeder dieser bemerkenswert alten und seltenen Bände sei es doch wert, für sich alleine genau studiert zu werden: »One book at a time«. Die anfänglich nicht argumentativ

artikulierte Weigerung des Studenten, mir alle 30 Objekte zugleich auszuhandigen, war nicht eine bürokratische, die etwa den strengen Regularien der Institution geschuldet gewesen wäre, sondern eine moralische: Aus seiner medienethischen Perspektive war es einfach falsch, diese seltenen textuellen Objekte nicht entsprechend ihrer Einzigartigkeit für sich alleine zu würdigen. Ich muss auf ihn wie die Inkarnation bibliographischer Achtlosigkeit gewirkt haben.

Die Studien, die sich der Materialität textueller Artefakte widmen, haben häufig diesen strukturellen Effekt: Sie sind von einer meist impliziten Forschungsethik angeleitet, die das unikale Schriftartefakt in seiner unverwechselbaren Einzigartigkeit in den Vordergrund rücken möchte. Die Erforschung der Materialität von Texten macht es sich dann zur Aufgabe nachzuweisen, dass faktisch kein Buch dem anderen gleicht, dass jedes buchförmige Artefakt ein individuelles und unverwechselbares Objekt ist. In dieser programmatischen Emphatisierung des singulären Einzelartefakts berührt sich das Ethos der philologischen Materialitätsstudien häufig mit dem Ethos der antiquarischen Bibliophilie, die ihre buchförmigen Gegenstände dann am höchsten bewerten, wenn sie singuläre Objekte sind – und tatsächlich sind nicht wenige, die sich wissenschaftlich für die Materialität von Texten interessieren, auch passionierte Bibliophile. Die damit erfolgende Auratisierung des Buchartefakts steigert sich gelegentlich sogar zu einer Art bibliographischen Humanismus, der einzelne Bücher wie individuelle Menschen behandelt und gleichsam als anthropomorphe Gegenüber mit eigener Würde gewertschätzt sehen will.

Die methodische Ausrichtung dieser Studie lässt sich knapp anhand dieser kleinen Bibliotheksanekdote erläutern: Wenn auch auf den nachfolgenden Seiten einzelne textuelle Artefakte genau studiert und in ihrer spezifischen Individualität untersucht werden (mag diese von Anfang an bestanden oder sich erst in ihrem praktischen Gebrauch herausgebildet haben), so ist die methodische Prämisse dieser Arbeit, dass niemand ein einzelnes Buch auch nur annähernd verstehen kann, wenn er sich auf die Betrachtung dieses einzelnen Buches beschränkt. Und dies nicht nur, weil das Buch selbst ein meist in kleineren oder größeren Auflagen gedrucktes und insofern grundlegend ein Mehrfach-Objekt ist; sondern auch, weil die Spezifik eines Buches als materieller Text immer nur eine relationale sein kann, die sich aus einem hochbeweglichen mediensozialen Ensemble ergibt, das überhaupt erst zu profilieren vermag, was Buchförmigkeit in historischen Textumgangspraktiken jeweils genau ist. Für die auf den nachfolgenden Seiten entwickelten Argumente ist deshalb ein methodisches Modell bibliographischer Aufmerksamkeit maßgeblich, das grundsätzlich mehrere Bücher parallel zu lesen verlangt: ein programmatischer

biblionomer Pluralismus also, der einen großen Arbeitstisch erfordert oder besser noch: mehrere große Arbeitstische, auf denen viele Bücher und Nicht-Bücher zugleich nebeneinander Platz finden müssen.

Dies alles ließ sich in der stillen Atmosphäre des gediegenen Lesesaals des Kislak Center im sechsten Stockwerk der Bibliothek der University of Pennsylvania nicht ohne weiteres erklären: Links und rechts neben meinem Arbeitsplatz saßen hochkonzentrierte Forscher, die die ruhige Arbeitsumgebung nicht durch ausführliche Erklärungen gestört sehen wollten. Mein wortkarges Insistieren darauf, tatsächlich alle 30 Objekte zugleich auf meinem Schreibtisch platzieren zu müssen, musste deshalb opak bleiben. Als dann schlussendlich doch alle bestellten Objekte nebeneinander auf meinem Tisch lagen, war mir zumindest eines klar geworden: Was auch immer diese Studie sonst sein mag, sie ist doch wenigstens ein – vielleicht etwas wortreich geratener – Erklärungsversuch, weshalb ich mich an diesem regnerischen Wintermorgen in Philadelphia mit der medienethischen Maßgabe »one book at a time« nicht zufrieden geben konnte; weshalb es Literatur selbst dort, wo sie primär in Buchform zirkuliert, immer nur als ein plurales Medienphänomen geben kann, das sich in einer Vielzahl divergierender und kontrastierender Formate materialisiert und rematerialisiert; und weshalb diese medialen Materialisierungen und Rematerialisierungen immer auf ein äußerst voraussetzungsreiches Gefüge sozialer Praktiken angewiesen sind.

Wie mir das kleine unfreiwillige praxeologische Krisenexperiment im sechsten Stockwerk der Bibliothek der University of Pennsylvania schlaglichtartig vor Augen führte, galt dies alles keineswegs allein für die jeweiligen historischen Erscheinungsweisen der von mir angeforderten 30 Objekte, sondern auch für den zunächst nur mit etwas Mühe herbeigeführten konzertierten Auftritt dieser heterogenen Objektgruppe auf meinem großen dunkelbraunen Arbeitstisch.

I. Philologie des Formats: Am Beispiel des Buches

Begriff in der Umsetzung des Mein u
atio late sic dicta) überhaupt, um d
er dogmatischen Eintheilung a priori,
Physik des Rechts, als eines Systems
zustellen.

II.

Was ist ein Buch?

Buch ist eine Schrift, (ob mit der F
pen, auf wenig oder viel Blättern ve
leichgültig) welche eine Rede vorstellt
rch sichtbare Sprachzeichen an das S

Der, welcher zu diesem in seinen
spricht, heißt der Schriftsteller
cher durch eine Schrift im Rahmen e
s Autors) öffentlich redet, ist der B
wenn er es mit Jenes seiner Erlaubniß

1. Buchphilologie

Philologie und Buch. Beide gehören zusammen.¹ Und beide sind gemeinsam in der Literaturwissenschaft in Verruf geraten. Es ist nicht lange her, dass sie in größeren Teilen der Disziplin ›schlechte‹ Begriffe waren, von denen es sich unbedingt abzugrenzen galt. Wer auf der Höhe der Zeit sein wollte, bemühte sich darum, die Philologie (und damit verknüpfte Begriffe wie Hermeneutik oder Interpretation) möglichst geräuschvoll zu verabschieden. Wer zu wissen glaubte, was die Stunde geschlagen hat, setzte alles daran, neben dem ›Ende der Philologie‹ auch das ›Ende der Gutenberg-Galaxis‹ auszurufen, um auf diese Weise neuere Bildschirmmedien als die eigentlichen Gegenstände der literaturwissenschaftlichen Forschung auszuzeichnen. Philologie und Buch schienen zugleich unrettbar antiquiert geworden zu sein und allenfalls im Modus der Rückschau als etwas glücklicherweise Überwundenes interessant.

Blickt man auf diese vehementen Verabschiedungen der Philologie und des Buches zurück, kann man sich nur darüber wundern, mit welchem Nachdruck sich im letzten Jahrzehnt das literaturwissenschaftliche Interesse einerseits für die Philologie,² andererseits für das literarische³ und gelehrte bzw. geisteswissenschaftliche Buch⁴ erneuert hat. Selbst Protagonisten des kulturwissenschaftlichen Forschungsprogramms, die nicht wenig zu den genannten großen Verabschiedungsgesten beigetragen haben, zeigen sich nun wieder an Philologie und Buch interessiert. So schreibt selbst der späte Friedrich Kittler, die »Neuphilologie« zeichne sich dadurch aus, dass sie »Bücher in Händen«

1 Zum engen Zusammenhang von Buchform und Philologie vgl. Pfeiffer: *History of Classical Scholarship*, S. 17 und S. 102-103. Vgl. dazu auch den knappen Kommentar von Wegmann: *Philology – An Update*. Vgl. zu dieser Problemstellung aus einer anderen Perspektive Grafton und Williams: *Christianity and the transformation of the book*.

2 Vgl. dazu Spoerhase: *Neuere Studien über die Philologie*; vgl. auch Spoerhase: *Gegen Denken?*

3 Vgl. dazu Spoerhase: *Perspektiven der Buchwissenschaft*; McGill: *Literary History, Book History*.

4 Vgl. dazu Spoerhase und Hirschi: *Zwischen Bleiwüste und Bilderflut*; Hagner: *Zur Sache des Buches*.

halte.⁵ Er polemisiert sogar gegen diese »Neuphilologie«, die »vor lauter Liebe zum Dichtergenie ihre Bücher zuschlägt und statt dessen nur mehr Autorenhandschriften feiert, herausgibt oder gar – wie im Fall Nietzsche – am Computer simuliert«. ⁶ Sobald die moderne Philologie das Buch vollständig aus ihrem disziplinären Blickfeld rücke, vergesse sie »einen ihrer eigenen mediengeschichtlichen Gründe«. ⁷ Aufschlussreich ist hier nicht nur, dass sich Kittler zu einer späten Aufwertung von Neuphilologie und Buch entscheidet, sondern auch, dass er den engen Zusammenhang von Philologie und Buch sieht.

Dieser Zusammenhang wird zunehmend auch in aktuellen Kommentaren zur Lage der Literaturwissenschaft gesehen, etwa wenn darauf hingewiesen wird, dass Dichtung lange ›Buchdichtung‹ und Philologie meist Buchphilologie gewesen sei. ⁸ Hintergrund einer verstärkten Wahrnehmung dieses Zusammenhangs sind aktuelle Veränderungen: Auf der einen Seite habe mittlerweile »das Buch, um das sich traditionell die germanistische Ausbildung dreht, [...] seine Rolle als Leitmedium an andere Medien abgetreten«. ⁹ Auf der anderen Seite bestehe das Studium literarischer Texte selbst immer häufiger »aus Kopien und Dateien als aus Büchern«; der zuvor »vielfach anzutreffende Typus des bibliophilen Studenten, der [...] die Antiquariate durchstöbert«, sterbe aus. ¹⁰ Aufgrund des engen Zusammenhangs von Philologie und Buch stellt sich sowohl das außerakademische als auch das innerakademische Desinteresse am Buch als ein erhebliches Problem der disziplinären Philologie dar. Fraglich scheint, ob eine Philologie, die sich gleichsam kompensatorisch beliebigen Formen nicht-buchförmiger Textualität widmen möchte, angemessen auf diese Problematik zu reagieren vermag. Skeptische Stimmen halten das für keine erfolversprechende Strategie: Wenn es in der Philologie erstmal nicht mehr um Bücher geht, kann dies »auch durch die elaborierteste Texttheorie nicht einfach aufgefangen werden«. ¹¹

5 Kittler: *Philologische und Homerische Frage*, S. 291-292. In den *Aufschreibesystemen* geht es Kittler allerdings nicht um die Materialität des Buches selbst, sondern um Literaturgeschichte als Geschichte der Institutionen, der Informationstechnologien und der Kulturtechniken, die vorausgesetzt werden müssen, damit es ›Literatur‹ überhaupt gibt; vgl. Kittler: *Aufschreibesysteme 1800/1900* (2003).

6 Kittler: *Philologische und Homerische Frage*, S. 292.

7 Kittler: *Philologische und Homerische Frage*, S. 292.

8 Koschorke: *Die Germanistik*, S. 589.

9 Koschorke: *Die Germanistik*, S. 587.

10 Koschorke: *Die Germanistik*, S. 588.

11 Möllers: *Disziplinbegrenzung*, S. 485-486.

Ausgehend von dem erneuten Interesse für das Buch als einem genuin philologischen Gegenstand macht es sich diese Arbeit zum Anliegen, das literarische Buch als ein zentrales Objekt literaturwissenschaftlicher Forschung zu bestimmen. Diese Arbeit versteht sich damit als ein Beitrag zu einem größeren kollektiven Projekt, das der Neuvermessung dessen gilt, was man den Gegenstand der Philologie nennen könnte. Besonders relevant sind in diesem Bereich neuere germanistische Arbeiten zur Werkhaftigkeit und Buchförmigkeit von Literatur und als Kontrapunkt dazu zur Handschriftlichkeit der Literatur.¹² Hier kann, wie auf den folgenden Seiten dokumentiert wird, die Literaturwissenschaft mit großem Gewinn von den äußerst ambitionierten Forschungsleistungen profitieren, die von der Buchgeschichte in ihren verschiedenen internationalen Ausprägungen in den letzten Jahrzehnten vorgelegt worden sind.¹³ Die auch aktuell äußerst rege und aufgrund ihrer intrinsischen Interdisziplinarität innovative buchhistorische Forschung soll im Folgenden aber nicht, wie so häufig in literaturwissenschaftlichen Arbeiten, als bloßer Lieferant für Kontextinformationen verwendet werden. Es geht nicht darum, die Rekonstruktion von literaturwissenschaftlichen Erkenntnisgegenständen immer dort, wo es opportun erscheinen mag, um den einen oder anderen Hinweis auf verlagshistorische oder buchhandelsgeschichtliche Kontextfaktoren zu ergänzen. Vielmehr wird anhand detaillierter Studien gezeigt,

12 Vgl. Danneberg: *Die Anatomie des Text-Körpers*; Martus: *Werkpolitik*; Piper: *Dreaming in Books*. Darüber hinaus auch Benne: *Die Erfindung des Manuskripts*; Stanitzek: *Buch*.

13 Vgl. zur Definition des Erkenntnisgegenstandes ›Buch‹ aus buchwissenschaftlicher Perspektive vor allem Rautenberg und Wetzel: *Buch*, S. 1. Rautenberg und Wetzel unterscheiden das Buch als »Materialobjekt« vom Buch als »Formalobjekt«. Letztlich läuft diese Unterscheidung darauf hinaus, den Alltagsgegenstand ›Buch‹ von einem epistemischen Objekt zu unterscheiden, das aufgrund bestimmter wissenschaftlicher Untersuchungsinteressen profiliert wird. Die Buchdefinition von Rautenberg und Wetzel setzt die materielle, die technische, die semiotische und die funktionale Dimension des Buches zueinander in Beziehung (wobei die materiellen und die technischen Aspekte deutlicher voneinander unterschieden werden könnten). Vgl. zur Definition der Kodexform auch Rautenberg: *Das Buch in der Codexform*, vor allem S. 280–293. Auch der Kodexbegriff ist vieldeutig. Mit ›Kodex‹ kann gemeint sein: eine physisch greifbare Einheit; ein Kanon im Sinne einer autoritativen Liste; eine Sammlung, d.h. die Zusammenführung zuvor verstreuten Schrifttums; ein Ordnungsmodell im Sinne einer internen Anordnung der Textgestalt (z.B. durch Anordnung des Textmaterials in Bücher, Kapitel, Abschnitte usw., die dann in einem Inhaltsverzeichnis synoptisch dargestellt und über einen Index erschlossen werden können). Vgl. dazu auch Wallraff: *Kodex und Kanon*.

dass das, was im Untersuchungszeitraum dieser Studie (1740-1830) jeweils als Literatur thematisiert wird, rein literaturwissenschaftlich überhaupt nicht angemessen verstanden werden kann.

Die Berücksichtigung der spezifischen Buchförmigkeit von Literatur ist aus dieser Perspektive also nicht etwas, das unterschiedlichen historischen Kontextualisierungsinteressen anheimgestellt wäre, sondern etwas, das die spezifische Gemachtheit von literarischer Textualität in ihrem Kern betrifft. Die philologische Frage, wie literarische Textualität jeweils historisch zu situieren ist, lässt sich ohne eine Reflexion ihrer spezifischen buchmateriellen Realisierung nicht beantworten. Buchhistorische Forschung ist deshalb kein Randinteresse für Philologen mit bibliophilen Affinitäten. Diese Affinitäten stehen einer literaturwissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Buch nicht selten sogar im Weg, weil für den bibliophilen Blick nur außergewöhnliche Bücher eine nähere Betrachtung verdienen – und deshalb lediglich äußerst aufwendig gestaltete und besonders luxuriös ausgestattete Bände sowie primär als museale Ausstellungsobjekte konzipierte Künstlerbücher größere Aufmerksamkeit auf sich ziehen.¹⁴ Das damit verbundene Desinteresse für mehr oder weniger gewöhnliche Buchformate lässt ein klares Bewusstsein dafür verloren gehen, dass buchmaterielle Forschung eine Kerntätigkeit der Literaturwissenschaft sein muss; und zwar auch einer Literaturwissenschaft, die fundamental an poetischen Formfragen interessiert ist.¹⁵ Es bedarf also nicht allein einer generellen Berücksichtigung buchhistorischer Wissensbestände, sondern einer philologisch motivierten historischen ›Poetologie‹ der literarischen Buchform.¹⁶

14 Vgl. ähnliche Beobachtungen bei Stanitzek: März & Gespenster, S. 158-159.

15 Vgl. zum Konzept einer Literaturgeschichte des Buches Séité: Du Livre au Lire, S. 447.

16 Hier wird ein weiter Begriff von Poetologie verwendet, wie ihn Fulda (Poetologie des Wissens) m.E. zu Recht gegen die Einwände von Barner (Poetologie?) verteidigt.

2. Buchformen

Viele Studien über das Buch, vor allem über das Buch im 18. und frühen 19. Jahrhundert, beginnen mit den berühmten Buchdefinitionen von Kant und Fichte.¹⁷ Kant befasst sich in der *Metaphysik der Sitten* und in einem Aufsatz *Von der Unrechtmäßigkeit des Büchernachdrucks* intensiv mit der Frage, was ein Buch sei (Abb. I, 1). Seine Definition lautet: »Ein Buch ist eine Schrift (ob mit der Feder oder durch Typen, auf wenig oder viel Blättern verzeichnet, ist hier gleichgültig), welche eine Rede vorstellt, die jemand durch sichtbare Sprachzeichen an das Publicum hält.«¹⁸ Auffällig ist an dieser Definition an erster Stelle, dass Kant sowohl die Materialität (»mit der Feder oder durch Typen«) als auch das Format des Buches (»auf wenig oder viel Blättern«) für vollkommen »gleichgültig« erklärt. Das Buch wird vielmehr abstrakt als eine »Schrift« vorgestellt, die selbst als die Stellvertretung einer »Rede« konzeptualisiert wird – eine »Rede« mithin, die nicht durch lautliche »Sprachzeichen« für ein kopräsendes Publikum vorgetragen wird, sondern eben durch visuelle »Sprachzeichen« an ein absentes Publikum gerichtet wird. Kant konstruiert das ›Buch‹ also primär als eine rhetorische Einheit.

Genau besehen gilt das auch für Kants wirtschaftlich-rechtliche Reflexionen über das Buch als Eigentum. Aus Kants Perspektive führen Buchverleger ihre Geschäfte nie in ihrem »eigenen Namen«, sondern lediglich »im Namen eines andern, nämlich des Verfassers«.¹⁹ Der Buchverleger ist für Kant ein »Bevollmächtigter« bzw. »Verwalter«, in gewisser Weise also ein ›Geschäftsführer‹ des Autors; das Verlegen stellt sich damit als eine stellvertretende »Rede ans Publicum (durch den Druck) im Namen des Verfassers« dar.²⁰ Das verlegte Buchexemplar ist ein »stumme[s] Werkzeug der Überbringung einer Rede des Autors ans Publicum«.²¹ Der Verleger selbst ist eigentlich bloß ein Werkzeug, mithin ein ›Träger‹ und »Geschäftsträger«,²² also das (infrastrukturelle) Instrument eines »Geschäfte[s], das er zwischen dem Autor und dem Publicum *im Namen des erstern* führt«.²³ Auch ge-

17 Vgl. Chartier: *The Author's Hand*, S. 11; Chartier und Stallybrass: *What is a book?*, S. 188; vgl. auch Benoist: *Qu'est-ce qu'un livre?*; Macherey: *Études de philosophie littéraire*, S. 9-25.

18 Kant AA, Bd. VI, S. 289.

19 Kant AA, Bd. VIII, S. 79.

20 Kant AA, Bd. VIII, S. 83-84.

21 Kant AA, Bd. VIII, S. 81 (Kursivierung im Original gesperrt, C.S.).

22 Kant AA, Bd. VIII, S. 85.

23 Kant AA, Bd. VIII, S. 85 (Kursivierung im Original gesperrt, C.S.).

Von dem auf dingsliche Art persönl. Recht. 127

„Geld ist also (nach Adam Smith) derjenige Körper, dessen Veräußerung das Mittel und zugleich der Maßstab des Fleißes ist, mit welchem Menschen und Völker unter einander Verkehr treiben.“ — Diese Erklärung führt den empirischen Begriff des Geldes dadurch auf den intellectuellen hinaus, daß sie nur auf die Form der wechselseitigen Leistungen im belästigten Vertrage sieht, (und von dieser ihrer Materie abstrahirt) und so auf Rechtsbegriff in der Umsetzung des Mein und Dein (commutatio late sic dicta) überhaupt, um die obige Tafel einer dogmatischen Eintheilung a priori, mithin der Metaphysik des Rechts, als eines Systems, angemessen vorzustellen.

II.

Was ist ein Buch?

Ein Buch ist eine Schrift, (ob mit der Feder oder durch Typen, auf wenig oder viel Blättern verzeichnet, ist hier gleichgültig) welche eine Rede vorstellt, die jemand durch sichtbare Sprachzeichen an das Publikum hält. — Der, welcher zu diesem in seinem eigenen Rahmen spricht, heißt der Schriftsteller (autor). Der, welcher durch eine Schrift im Rahmen eines Anderen (des Autors) öffentlich redet, ist der Verleger. Dieser, wenn er es mit Jenes seiner Erlaubniß thut, ist der rechtmäßige; thut er es aber ohne dieselbe, der unrechtmäßige Verleger, d. i. der Nachdrucker. Die Summe aller Copieyen der Urschrift (Exemplare) ist der Verlag.

Der

Abb. I, 1: Immanuel Kant: Metaphysische Anfangsgründe der Rechtslehre, 1797, S. 127.

winnt man den Eindruck, dass es Kant trotz seiner Bemerkungen über das ›Geschäft‹ gar nicht um die rechtlich-ökonomische Dimension des Buches als einer Ware (oder, moderner gesprochen, eines Gutes) auf dem Buchmarkt geht, sondern um die kommunikative Dimension des Buches als einer durch einen Akt der Bevollmächtigung autorisierten Rede vor einer bestimmten literarischen Öffentlichkeit.

Der Buchverleger kreiert für Kant eine spezifische, von dem Verfasser autorisierte rhetorische Situation, die nicht an die Spezifik des Buchartefakts geknüpft ist. Der Verleger könnte ebenso gut einen Festsaal mieten und die von dem Verfasser autorisierte Rede dort von einem professionellen Redner an ein ausgewähltes Publikum vortragen lassen.²⁴ Bücher sind laut Kant, der hier eine Theorie gelehrter Schriften und nicht-ästhetischer Werke konstruiert, lediglich »stumme Instrument[e]«²⁵ von artikulierten rhetorischen Handlungen, die nur in der Person des Autors »ihr Dasein« haben können und eben nicht »für sich selbst existierende Dinge« sind.²⁶ Die Frage, was für ein literarisches »Ding« das Buch ist, stellt sich Kant also überhaupt nicht, da Bücher für ihn keine materiellen Dinge sind, sondern rhetorische Handlungen. Das alltägliche Buch als Artefakt, in dem sich Textualität materialisiert, spielt für ihn somit keine Rolle.²⁷

Auch Fichte, der an Kant anschließt, befasst sich nicht mit dem literarischen »Ding«, selbst wenn man diesen Eindruck zunächst gewinnen könnte, weil Fichte in seinem *Beweis der Unrechtmässigkeit des Büchernachdrucks* ausdrücklich von dem Eigentum eines Dinges spricht: »WIR BEHALTEN NOTHWENDIG DAS EIGENTHUM EINES DINGES, DESSEN ZUEIGNUNG DURCH EINEN ANDERN PHYSISCH UNMÖGLICH IST. Ein Satz, der unmittelbar gewiß ist, und keines weitem Beweises bedarf. Und itzt die Frage: Gibt es Etwas von der Art IN EINEM BUCHE.«²⁸ Bemerkenswert ist, dass Fichtes Satz ebenso »gewiß« wie tautologisch ist: Das Eigentum

24 Kants kommunikationsorientierte Perspektive lässt auch offen, weshalb der korrekte Nachdruck und anschließende Vertrieb einer zuvor autorisierten Äußerung illegitim sein sollte, dagegen aber der Käufer des Buchexemplars eines legitimen Drucks sein Exemplar ohne weiteres verschenken oder auch an alle seine Freunde ausleihen dürfen sollte. Schließlich entziehen sich doch auch diese Formen der Zirkulation der rhetorischen Kontrolle des Autors vollständig.

25 Kant AA, Bd. VIII, S. 86, Anm.

26 Kant AA, Bd. VIII, S. 86.

27 Das hat auch erhebliche Konsequenzen für das Öffentlichkeitskonzept Kants, das letztlich ein rhetorisches ist und deshalb der Spezifik schriftlicher Kommunikation nicht Rechnung zu tragen vermag.

28 Fichte GA, I, Bd. I, S. 410.

an einem Ding könne grundsätzlich genau dann nicht an einen anderen übertragen werden, wenn dieses Ding grundsätzlich nicht auf andere übertragen werden könne.

Fichtes Reflexionen über das »EIGENTHUM EINES DINGES« verdienen in diesem Kontext aber auch Aufmerksamkeit, weil sie sich letztlich nicht auf das Buch als unveräußerliches Eigentum richten, sondern vielmehr auf ein abstraktes Ding »IN EINEM BUCHE«, dem die Eigenschaft einer unvermeidlichen Unveräußerbarkeit zukommt. Für Fichte kann dieses Ding, das grundsätzlich nicht veräußert werden kann, nur etwas sein, das sich jeder Art der vollständigen Vermittlung entzieht. Auf einer ersten Abstraktionsebene unterscheidet Fichte die körperlichen und geistigen Dimensionen des Buches. Die körperliche Dimension des literarischen Dings ist laut Fichte grundsätzlich veräußerbar. Er verweist auf das »bedruckte Papier«, das – als Metonymie für das konkrete warenförmige Buchexemplar – durch den Erwerb eines Käufers in dessen Eigentum übergeht. Der »Käufer« erwirbt durch »Geld« das körperliche Ding des Verkäufers.²⁹

Auch die geistige Dimension des literarischen Dings ist auf eine problematische Weise veräußerbar. Hier unterscheidet Fichte auf einer zweiten Abstraktionsebene die materielle und die formelle Dimension des geistigen literarischen Dings, wobei sich die materielle Dimension ebenfalls durch ihre grundsätzliche Veräußerbarkeit auszeichnet. Genau wie das Buch als körperliches Ding durch eine ökonomische Transaktion von einem Verkäufer auf einen Käufer übertragen werden kann, kann durch eine intellektuelle Vermittlung der materielle Geist eines Buches von dem Autor auf den Leser übertragen werden. Es findet im Fall des materiellen Geistes also eine geistige Eigentumsübertragung statt, die als Vermittlung eines »Gedanken[s]« oder »Inhalt[s]« gefasst wird.³⁰ Der Leser macht das Buch als materiellen Geist zu seinem Eigentum, indem er den Gedanken des Autors versteht; der Leser erwirbt das »gemeinschaftliche[] Eigentum« der »Gedanken« durch seinen »Kopf und Fleiß«.³¹

Neben dem individuellen Eigentum an etwas Körperlichem (»Papier«) und dem kommunalen Eigentum an etwas materiell Geistigem (»Gedanke«) sieht Fichte noch ein individuelles Eigentum an etwas Geistigem vor: das formell Geistige. Dieses Dritte umreißt einen Bereich der irreduziblen Individualität der »Ideenverbindung«, des »Ideengang[s]« und der »Ideenreihe«; also die spezifische »Form«, in der sich Gedanken zu

29 Fichte GA, I, Bd. 1, S. 411.

30 Fichte GA, I, Bd. 1, S. 411.

31 Fichte GA, I, Bd. 1, S. 412.

einer individuellen »Denkart« oder einem individuellen »Gedankensystem« zusammenfügen.³² Und dieses Eigentum kann nicht veräußert werden. Während also das Eigentum an dem Buch als »Ding« an diejenigen übertragen wird, die ein Exemplar des »Dings« kaufen können, und das Eigentum an den in diesem »Ding« enthaltenen »Gedanken« an diejenigen übertragen wird, die diese »Gedanken« nachzuvollziehen vermögen, kann das Eigentum an der spezifischen »Verbindung« dieser »Gedanken« nicht übertragen werden.³³ Ein unveräußerliches Eigentum an dem literarischen »Ding« gibt es für Fichte also nur im Hinblick auf die geistige »Form« des Dings, die als die spezifische Gestalt eines bestimmten intellektuellen Gefüges (»System«) verstanden wird.

Während aber mit der »ZUEIGNUNG DURCH EINEN ANDERN« im ersten Fall eine (ökonomische) Kaufhandlung und im zweiten Fall eine (intellektuelle) Verstehenshandlung gemeint ist, bleibt unklar, was im dritten Fall der Gegenstand einer grundsätzlich ausgeschlossenen »ZUEIGNUNG« wäre: Fichtes vergleichsweise zaghafte Hinweise laufen letztlich auf rhetorische und stilistische Merkmale des »Dinges« hinaus; es gehe nämlich um »die Art wie, die Verbindung in welcher, die Wendungen und die Worte, mit denen« etwas vorgetragen werde.³⁴ Die Form, die Fichte als das schlechthin Unveräußerbare des literarischen Dings charakterisiert, weist damit dispositionale und tonale Eigenschaften auf, die sich auf die Handlung eines »Vortrags« beziehen, der sich zwar in Buchform materialisieren kann, aber gleichwohl im Sinne eines Ductus als ein dynamisches rhetorisches Prinzip verstanden werden muss, das letztlich in der Persönlichkeit des Autors fundiert ist. Interessant ist Fichtes Intervention vor allem, weil sie »Form« als die Dimension auszeichnet, die für die Unveräußerbarkeit des literarischen Dings verantwortlich gemacht werden kann: eine Form, die nicht primär als eine äußere (wie z.B. eine Gattung), sondern als eine innere und individuelle verstanden werden muss, die sich gleichsam in der spezifischen Disposition und Tonalität des formulierten ausdrägt.

Es ist bemerkenswert, wie wenig Kants und Fichtes Reflexionen geeignet sind, das Phänomen zu verstehen, das sie zu analysieren beanspruchen. Weder helfen sie bei einer allgemeinen Bestimmung des Buches, noch erfassen sie auch nur ansatzweise angemessen die spezifisch soziale Realität des Buches als »Geschäft« (Kant) und als »Eigentum« (Fichte). Vielmehr nutzen sie das Buch lediglich als Ausgangspunkt, um

32 Fichte GA, I, Bd. 1, S. 412.

33 Vgl. Fichte GA, I, Bd. 1, S. 411.

34 Fichte GA, I, Bd. 1, S. 410 und 411.

übergreifende Aspekte literarischer und intellektueller Vermittlung zu analysieren.

In einem ersten Schritt kann man konstatieren, dass Kant und Fichte nur die spezifischen Aspekte des Buches in den Blick nehmen, die aus ihrer Perspektive als Philosophieprofessoren und öffentliche ›Intellektuelle‹ relevant zu sein scheinen. Überraschend ist diese Einseitigkeit nicht: Vielmehr lässt sich diese Einseitigkeit bei den meisten ihrer Zeitgenossen beobachten, die genauer zu erfassen versuchen, was denn ein Buch sei. Papiermacher, Setzer, Drucker, Buchbinder, Verleger, Buchhändler, Autoren, Kritiker und Leser: Sie alle nehmen in ihren Reflexionen nur ausgewählte Aspekte des Buches wahr. Das Buch stellt sich deshalb, genau besehen, nicht als ein gemeinsames Objekt dieser unterschiedlichen Personengruppen dar, sondern vielmehr als ein Grenzobjekt, das zwar erlaubt, zwischen diesen unterschiedlichen Akteursgruppen enge kommunikative Beziehungen herzustellen, aber in allen genannten sozialen Kontexten unterschiedlich situiert ist und funktionalisiert wird.³⁵ So ist das Buch etwa für die Autoren (im Gegensatz zu den Verlegern) lange Zeit kein kommerzielles Objekt, während für die Verleger häufig (im Gegensatz zu den Autoren) irrelevant ist, ob ein Buch zum Lektüregegenstand wird, wenn das Buch einmal verkauft worden ist.³⁶ Es ist deshalb nicht überraschend, dass die Frage, was denn ein Buch genau sei, in diesen unterschiedlichen Kontexten abweichend und jeweils nur partiell beantwortet wird. Auch die Frage, ob ein bestimmtes Objekt überhaupt ein Buch sei oder nicht, wird in diesen stark divergierenden Kontexten unterschiedlich beurteilt. Obwohl also das Buch ein Objekt ist, das in allen diesen kulturellen Feldern zirkuliert und diese Felder auch auf unterschiedlichen Ebenen miteinander verknüpft, erweist es sich als ein ›offenes‹ Objekt, dessen spezifische Konturen jeweils nur in bestimmten sozialen Funktionszusammenhängen und Gebrauchspraktiken situativ stabilisiert werden.

In einem zweiten Schritt muss man sich aber fragen, weshalb bei Kant und Fichte gerade das Buch als Ausgangspunkt zu einer umfassenden Diskussion gewählt wird, die sich an dem Buch als materiellem Artefakt letztlich vollkommen desinteressiert zeigt. Man gewinnt den Eindruck, dass dem Buch, kulturell gesehen, eine enorme metonymische und metaphorische Kraft innewohnt, die es Kant und Fichte erlaubt, anhand der Bestimmung des ›Buches‹ viel weitreichendere Problemstellungen wie beispielsweise die spezifischen Eigenarten intellektueller Tätigkeit und

35 Vgl. zum Begriff des ›Grenzobjekts‹ vor allem Star: *This is Not a Boundary Object*.

36 Vgl. Zeckert: *Ein alter Unbekannter*.

intellektueller Produkte zu bearbeiten. Gerade weil dort, wo über das ›Buch‹ gesprochen wird, häufig überhaupt nicht das Buch gemeint ist, besteht die Gefahr, dass das Buch selbst als Gegenstand einer ernsthaften Auseinandersetzung übergangen wird. Hierbei handelt es sich allerdings um ein Problem, das sich auch noch lange nach Kant und Fichte, im Grunde bis in die Gegenwart beobachten lässt.

Hier sei nur ein Beispiel aus der Zeit um 1900 genannt: Der einflussreiche französische Literaturkritiker Albert Thibaudet ruft Anfang des 20. Jahrhunderts aus: »Enfin le Livre.« Endlich befasse man sich ernsthaft mit dem Buch. In seiner *Physiologie de la critique* behauptet Thibaudet, dass es nichts gäbe, worüber die Literaturwissenschaft bisher weniger nachgedacht hätte, als über die Bücher, in denen sie ihre Texte meist vorfindet:

»Enfin le Livre. La critique, l'histoire littéraire ont souvent le tort de mêler en une même série, de jeter en un même ordre ce qui se dit, ce qui se chante, ce qui se lit. La littérature s'accomplit en fonction du Livre, et pourtant il n'y a rien à quoi l'homme des livres pense moins qu'au Livre. Le Livre, c'est une invention de l'esprit humain, une date et une histoire, comme Shakespeare et comme la tragédie.«³⁷

Obwohl die Erfindung des Buches genau wie das Werk Shakespeares oder die Gattung der Tragödie ein wichtiges »Datum« der Literaturgeschichte sei, obwohl erst seit diesem »Datum« Literatur in der Form des Buches nachvollzogen werde, brächten die Literaturstudien bislang kein umfassendes Interesse für das Buch auf. Thibaudet kritisiert aber nicht, dass man keinen Gedanken auf die mehr oder weniger alltäglichen Objekte angewendet hätte, die alle Kenner und Kritiker der Literatur doch unablässig in den Händen halten. Ihm geht es nicht um das Interesse an dem (im Französischen) kleingeschriebenen Buch. In seiner *Physiologie de la critique* wird »livre« zunächst durchweg mit einer Minuskel geschrieben. Erst in dem oben zitierten Abschnitt erscheint das »Livre« mit Majuskel. Thibaudet fordert ein Interesse für das großgeschriebene Buch, das für eine ganze »Epoche« der Geistesgeschichte stehe, die um 1500 mit dem Buchdruck einsetzt und um 1900 ausläuft.³⁸ Diese Epoche lässt sich laut Thibaudet zusammenfassen als die Epoche der Wirksamkeit einer literarischen »Halluzination des Buches« (»l'hallucination du Livre«);³⁹ als Epoche, in der sich Literatur als Funktion eines insistierenden Buchimaginären (»Livre«)

37 Thibaudet: *Physiologie* (ed. Jarrety), S. 132.

38 Vgl. Thibaudet: *Physiologie* (ed. Jarrety), S. 132-134.

39 Thibaudet: *Physiologie* (ed. Jarrety), S. 134.

vollzieht. Thibaudet entwirft damit die Vorstellung einer emphatischen Epoche des Buches, in der das Buch das hegemoniale Kulturformat gewesen sei. In dieser Vorstellung habe ein literarischer Text überhaupt erst dann seine Vollendung und seinen kulturellen Fortbestand finden können, wenn er schlussendlich in Buchform veröffentlicht worden sei.

So modern Thibaudets Reflexionen sich auch geben: Sie stehen doch insofern in einer merkwürdigen Verwandtschaft zu den Überlegungen von Kant und Fichte, als sie sich programmatisch weder für das kleingeschriebene Buch interessieren noch für eine genaue Bestimmung der kulturellen Rolle des Kodexes (im Sinne der seit der Spätantike etablierten und seitdem äußerst erfolgreichen Darstellungs- und Überlieferungsform). Interessant ist das Buch für Thibaudet nur, wenn es als »Livre« immer schon viel mehr bedeutet als das »livre«. Als literaturwissenschaftliche Kategorie ist das Buch für ihn also lediglich relevant, wenn es als Metonymie für eine ganze Großepoche der Geistesgeschichte oder für das gesamte nationalkulturelle Patrimonium fungieren kann.⁴⁰

Innerhalb der Literaturwissenschaft und vor allem der Literaturtheorie scheint diese uneigentliche Verwendungsweise des Ausdrucks »Buch« auch weit über Thibaudet hinaus immer die eigentlich interessante zu sein. Ist in der Literaturtheorie vom »Buch« die Rede, so wird meist tatsächlich von etwas Anderem gesprochen: vom Alphabet, vom Buchstaben, von der Schrift, vom Schreiben oder vom Lesen, von Vorstellungen ästhetischer Ganzheit oder intellektueller Vollständigkeit, von geistesgeschichtlichen Großepochen und menschheitsgeschichtlich einschneidenden medialen Epochenschwellen, von nationalen Kulturbeständen und patrimonialen Überlieferungsfragen. Die Regelmäßigkeit, in der nicht über das (kleingeschriebene) Buch gesprochen wird, wenn über das (großgeschriebene) »Buch« geredet wird, lässt es daher auch nicht überraschend erscheinen, dass etwa Derrida, wenn er mit Emphase vom »Ende des Buches« spricht, alles Mögliche meint, nur eben nicht das Buch.⁴¹ Koschorke wiederum macht das Buch zum Stellvertreter für so umfassende und verschiedene Aspekte wie »Schriftlichkeit«,⁴² »alphabetische[] Aufzeichnung« oder »gedruckte Schrift«.⁴³ Das von ihm konstatierte

40 Vgl. Thibaudet: *Physiologie* (ed. Jarrety), S. 134.

41 Derrida: *Grammatologie*, Tl. 1, Kap. 1. Viele schließen weitgehend unkritisch an Derrida an, darunter auch Wetzels: *Die Enden des Buches*; Jahraus: *Literatur als Medium*, S. 427-443. Vgl. auch für eine historische »Dekonstruktion« der figuralen Strategien Derridas Steedman: *Dust*.

42 Koschorke: *Die Imagination des Buches*, S. 128-129.

43 Koschorke: *Die Imagination des Buches*, S. 122; vgl. auch S. 128-129.

Ende der »Buchkultur« muss deshalb nicht mit dem faktischen Verschwinden von konkreten Büchern verbunden sein,⁴⁴ denn es geht um das »Ende der literalen Epoche« oder der »Schrift epoche« insgesamt.⁴⁵ Die These von dem »Ende« des Buches ist verträglich mit der breiten Präsenz von Büchern und Buchkonsum, weil es auch hier nicht um die »kleingeschriebenen« Bücher geht, sondern abermals um das »großgeschriebene Buch als Symbol für eine menschheitshistorische Makroepoche.

Wie in weiten Teilen der poststrukturalistischen Literaturtheorie wird auch in der Medientheorie der Ausdruck »Buch« in der Regel in einem metaphorischen oder metonymischen Sinne gebraucht: Interessant ist das Buch als Trope, nicht aber als materielles Artefakt.⁴⁶ Das gilt häufig selbst dort, wo die Materialität der Kommunikation fokussiert werden soll,⁴⁷ eine »materiale[] Hermeneutik« eingefordert wird⁴⁸ oder sogar ausdrücklich die Materialität der buchförmigen Kommunikation ein Gegenstand der theoretischen Reflexion ist: »Einerseits wird nämlich auf eine spezifische Materialität verwiesen, die der »eigentlichen« Hardware Buch zukommen soll. Andererseits aber figuriert »das Buch« beinahe ausschließlich als Trope.«⁴⁹ Wenige Ausnahmen bestätigen die Regel.⁵⁰

Was die genannten Überlegungen von Thibaudet betrifft, so ist nicht nur auffällig und für die weitere Buchreflexion symptomatisch, dass er aus dem Buch eine Metonymie macht, die immer schon als Stellvertreter für viel größere und weitreichendere kulturelle Sachverhalte fungiert, sondern dass er die Buchreflexion, wie auch Derrida ein halbes Jahrhundert später, eng mit der Behauptung des Endes einer großen geistesgeschichtlichen Epoche verknüpft. Die Buchreflexion erfolgt aus der Perspektive eines nostalgischen Rückblicks auf eine gerade vergangene Epoche, die wesentlich durch das Buch geprägt gewesen sein soll.

44 Koschorke: Die Imagination des Buches, S. 119.

45 Koschorke: Die Imagination des Buches, S. 121 und S. 129.

46 Grampp: Das Buch der Medientheorie. Vgl. auch die ausführlichere Darstellung bei Grampp: Ins Universum technischer Reproduzierbarkeit.

47 Vgl. etwa Gumbrecht und Pfeiffer: Materialität der Kommunikation. Wichtige Ausnahmen sind in diesem Band die Beiträge von Müller: Der Körper des Buchs; Fontius: Post und Brief.

48 Nassen: Studien zur Entwicklung einer materialen Hermeneutik (vgl. dazu auch Bollack: Zukunft im Vergangenen); vgl. dagegen aber die richtungsweisende »materialistische Hermeneutik« von McGann: The Textual Condition, S. 15.

49 Grampp: Das Buch der Medientheorie, S. 107–108.

50 Eine wichtige Ausnahme ist Foucault (Die Archäologie des Wissens, Kap. II.1) und die an Foucault anschließende diskursanalytische Forschung wie vor allem Wegmann: Bücherlabirynth.

In dieser Hinsicht besteht zwischen ganz unterschiedlichen theoretischen Blickrichtungen ein überraschend hoher Konsens: Kulturtheoretiker konstatieren das Ende des »Buchmonopols«,⁵¹ Kulturkritiker sehen sich in einer neuen Epoche »nach dem Buch«⁵² und selbst die Buchhistoriker situieren sich in einer Epoche nach der »Krise« des Buches.⁵³ Nicht nur die meisten Theoretiker stimmen der Analyse Thibaudets bei: Irgendwann muss es eine Zeit gegeben haben, in der das Buch eine unbegrenzte kulturelle Hegemonie ausübte, die dann durch neue Medien fundamental in Frage gestellt worden ist.

Blickt man etwas genauer hin, zeigt sich aber, dass nicht die Hegemonie des emphatischen Buches durch neue Medienentwicklungen angezweifelt und schließlich unrettbar gestört wurde, sondern dass überhaupt erst die Infragestellung des Buches die retrospektive Imagination einer ehernen Epoche des hegemonialen Buches freisetzt. Die Hegemonie des Buches ist, um das Wort Thibaudets aufzugreifen, das Ergebnis einer rückblickenden »Halluzination«. Es ist nicht so, dass es vor 1900 ein fest etabliertes biblionomes Zeitalter gegeben hat, dessen erste Erschütterung im Zuge der Durchsetzung neuer analoger technischer Medien um 1900 erfolgt und deren definitive Zerrüttung sich im Zuge der digitalen Transformationen um 2000 ereignet. Vielmehr wird das Buch von umfassenden medialen und sozialen Veränderungen erst retrospektiv zu dem Medium gemacht, das gegen diese anderen zerstreuen Medien eine substantielle Vereinheitlichung einstmals geleistet haben soll. Das »Buch«, wie es nicht nur von Derrida äußerst einflussreich kritisiert worden ist, erweist sich als ein Effekt moderner Medienentwicklungen.⁵⁴

Für Gleim, Lavater, Klopstock, Herder, Flachsland, Goethe und Schiller, aber auch für andere Protagonisten dieser Studie wie Kant, Reinhold, Fichte und Friedrich Schlegel ist das Buch nie die ebenso selbstverständlich wie unproblematisch emphatische Einheit gewesen, zu der sie erst Ende des 19. Jahrhunderts schrittweise wird. Wollte man dem hyperbolischen Sprechen über eine neue Ära »nach dem Buch« in einer nicht minder hyperbolischen Weise etwas entgegenen, so müsste man den Untersuchungszeitraum dieser Arbeit als eine Ära »vor dem Buch« cha-

51 Kittler: *Aufschreibesysteme 1800/1900* (2003), S. 278 und S. 296.

52 Steiner: *After the Book?*

53 Vgl. Martin: *Histoire et pouvoirs*, S. 415-417. Eine übergreifende Geschichte des Topos der »Krise« des Buches ist noch nicht geschrieben worden; vgl. von den jüngeren Beiträgen vor allem Grafton: *Codex in Crisis*.

54 Dies lässt sich auch anhand der europäischen Buchreflexion um 1920 deutlich machen; vgl. dazu Spöhrhase: *Linie, Fläche, Raum*.

rakterisieren. In gewisser Hinsicht hat es das emphatische ›Buch‹, dessen Verschwinden von den einen als große Befreiung gefeiert und von den anderen als fundamentaler Verlust beklagt wird, in der Goethezeit nicht gegeben – oder doch nur soweit es sich auch dort um eine halluzinierte Größe handelte.⁵⁵ Wenn das Buch in der Goethezeit immer wieder emphatisiert worden ist, dann geschah dies nicht zuletzt deshalb, weil es aufgrund seines prekären Charakters einer solchen Emphatisierung in hohem Maße bedurfte. In den folgenden Studien wird es deshalb um die vielen ›kleingeschriebenen‹ Bücher gehen, die den hypertrophen Ansprüchen, mit denen das ›großgeschriebene‹ Buch immer wieder verknüpft wurde, nie wirklich gerecht zu werden vermochten.

3. Buchmaterialität

Im November 1712 wurden im *Spectator* Überlegungen dazu angestellt, wie in der Gelehrtenrepublik üblicherweise über die Würde und den Vorrang einzelner Schriftsteller befunden wird. Im deutschsprachigen Raum fanden diese Reflexionen in der Übersetzung von Luise Adelgunde Victorie Gottsched weite Verbreitung. Wie die Leserinnen und Leser der ersten oder zweiten Auflage der deutschen Übersetzung von Gottsched aus den 1740er Jahren entnehmen können,⁵⁶ werden die »Streitigkeiten über den Rang«⁵⁷ in der Gelehrtenrepublik anhand von »Regeln, die seit undenklichen Zeiten in der gelehrten Welt gebräuchlich gewesen«, geklärt.⁵⁸

55 Vgl. etwa Karl Philipp Moritz über das Buch in Moritz SW, Bd. 6, S. 164: »Ein Buch ist ein großer und erhabner Gegenstand. / Es ist eine Erfindung des Menschen, die alles andere übertrifft – / Alles was der Kopf des Menschen in sich faßt, das kann auch das Buch in sich fassen – / Das Buch ist ein Abdruck des menschlichen Geistes – denn es ist eine Darstellung seiner Gedanken durch Worte. – / Das Buch kann mit keinem andern Gegenstände aus der Kunstwelt in Vergleichung gebracht werden – es steht einzig für sich allein da – denn es kann alle Gegenstände aus der Natur- und Kunstwelt in sich fassen.«

56 Vgl. zur Übersetzungstätigkeit von Luise Adelgunde Victorie Gottsched Brown: Luise Gottsched the translator, S. 84-107.

57 Der Zuschauer, 6. 11. 1712 (529. St.), S. 271. Vgl. auch das englische Original: The Spectator, 6. 11. 1712 (Nr. 529), [keine Paginierung]: »Disputes concerning Rank and Precedence«.

58 Der Zuschauer, 6. 11. 1712 (529. St.), S. 272. Vgl. auch das englische Original: The Spectator, 6. 11. 1712 (Nr. 529), [keine Paginierung]: »Rules, which have been received time out of Mind in the Common-wealth of Letters«.

Die ehernen Regeln sind, wenn man dem *Spectator* oder *Zuschauer* glauben darf, eng mit der spezifischen Buchförmigkeit der schriftstellerischen Produkte verknüpft:

»I have observed that the Author of a Folio, in all Companies and Conversations, sets himself above the Author of a Quarto; the Author of a Quarto above the Author of an Octavo; and so on, by a gradual Descent and Subordination, to an Author in Twenty-Fours. This Distinction is so well observed, that in an Assembly of the Learned, I have seen a Folio Writer place himself in an Elbow-chair, when the Author of a Duo-decimo has, out of a just Deference to his superior Quality, seated himself upon a Squabb. In a Word, Authors are usually ranged in Company after the same manner as their Works are upon a Shelf.«⁵⁹

»so habe ich bemerkt, daß der Verfasser eines Foliobandes, sich in allen Zusammenkünften und Gesellschaften über den Verfasser eines Quartbandes setzt; dieser setzt sich wiederum über einen, der nur einen Octavband aufzuweisen hat; und so geht es weiter bis an einen Verfasser eines Werkchens in 24. Dieser Unterschied wird so aufmerksam beobachtet, daß ich in gelehrten Versammlungen, wohl eher einen Foliantenschreiber sich in einen Armsessel setzen gesehen; da sich ein Duodezschreiber dem Unterschiede seiner Werke gemäß auf ein Bänkchen setzen müssen. Kurz, die Schriftsteller werden gemeiniglich in Gesellschaften, nach eben der Ordnung zum Sitzen genöthiget, als ihre Bücher im Buchladen oder in einem Bücherschranke stehen.«⁶⁰

Der Rang der Schriftsteller lässt sich an der Größe der Formate der von ihnen publizierten Bücher ablesen. Die Größenordnung der Buchformate von Folio, Quart und Oktav bis hin zu dem kleinen Vigesimoquart hat nämlich nicht nur Folgen für die an den Buchformaten orientierte materielle Ordnung der Bände im »Buchladen« oder im »Bücherschrank[]«, sondern auch für die Sitzordnung in »gelehrten Versammlungen«, also auch für die gesellschaftliche Rangzuweisung im Kontext von Präsenzkommunikation. Wie sich dem *Spectator* oder *Zuschauer* entnehmen lässt, beschränkt sich die Rangordnung der Druckmaterialität freilich nicht auf den Bereich der unterschiedlichen Buchformate; auf noch niedrigeren Rängen als die Schriftsteller, die Kodex-Bände unterschiedlichen Formats herstellen, stehen nämlich diejenigen Schriftsteller, deren Produkte gar nicht erst die Form eines Bandes gewinnen:

59 The Spectator, 6. 11. 1712 (Nr. 529), [keine Paginierung].

60 Der Zuschauer, 6. 11. 1712 (529. St.), S. 271.

»The most Minute Pocket-Author, hath beneath him the Writers of all Pamphlets, or Works that are only stitched. As for a Pamphleteer, he takes place of none but of the Authors of single Sheets, and of that Fraternity who publish their Labours on certain Days, or on every Day of the Week. I do not find that the Precedency among the Individuals, in this latter Class of Writers, is yet settled.«⁶¹

»Der allerkleinste Taschenscribent, hat noch unter sich alle die Verfasser kleiner Abhandlungen, oder derer, deren Werke man nur so lüderlich zusammen sticht. Ein Scribent von wenigen Bogen kann nur über diejenigen den Rang fordern, die einzelne Blätter schreiben, und über die ganze Mitgenossenschaft aller derer, die ihre Blätter an gewissen Tagen, oder alle Tage in der Woche ausgeben. Daß aber der Vorrang unter den Personen aus dieser letztern Classe festgesetzt wäre, das finde ich noch nicht.«⁶²

Selbst der Schriftsteller, dessen Buch bloß im Format des kleinen Vigesimoquarts erscheint (»[d]er allerkleinste Taschenscribent«), stehe deutlich über den Schriftstellern, deren »Abhandlungen« nicht gebunden, sondern aus wenigen, bloß mit einer Blockheftung versehenen Bogen (»lüderlich zusammen sticht«) bestehen⁶³ – wobei der definitorische Charakter des englischen Originals sogar noch nachdrücklicher ist, wenn dort festgestellt wird, dass »Pamphlets« genau solche Werke geringen Umfangs seien, die bloß mit einer Blockheftung versehen sind (»only stitched«).⁶⁴ Unter dem derart als eigene Klasse von Schriftstellern identifizierten »Pamphleteer«, der in der deutschen Übersetzung auch als »zween oder Dreybogenschreiber« bestimmt wird, steht nurmehr die niedrigste Klasse von Schriftstellern: Publizisten, deren Schriften weder gebunden noch geheftet werden, weil sie bloß »einzelne Blätter« veröffentlichen oder periodisch publizieren.

Die materielle Werthierarchie des Gedruckten, die mit der Rangordnung der Schriftsteller kongruiert, berücksichtigt also nicht bloß das Format des Bandes, sondern auch den Umfang (Bogenanzahl), die Bindung (oder deren Fehlen), die Heftung (wobei diverse Arten des Heftens

61 The Spectator, 6. II. 1712 (Nr. 529), [keine Paginierung].

62 Der Zuschauer, 6. II. 1712 (529. St.), S. 271-272.

63 Die von Gottsched angesprochene Heftung der »Abhandlungen« gehört also nicht zum »rechten künstlichen, und in der Buchbinderkunst gebräuchlichen Heften«, sondern vielmehr zu den unprofessionellen »arten des gemeinen Heftens«, die in dieser Epoche auch bei Disputationen verwendet werden; siehe Zeidlers Buchbinder-Philosophie, S. 61.

64 Vgl. zum Heften in der Frühen Neuzeit Pratt: Stab-Stitching.